

## Freibad bei Nacht

„Kindheitserinnerungen aus dem Teutoburger Wald“

von Ingo Denart

Achtung, diese Geschichte ist nicht geeignet für Leser, die Schnulzen nicht mögen oder eine Abneigung gegen Romanzen hegen. Denn auch wenn hier wieder ein Streich zum Tragen kommt, handelt diese Kurzgeschichte von meiner ersten großen Liebe. Das ist sehr privat und im Zweifelsfall natürlich völlig frei erfunden und Ähnlichkeiten mit verstorbenen oder noch lebenden Personen sind rein zufällig und wie immer nicht beabsichtigt. Vor allem aber ist es sehr lange her.

Diese Erzählung handelt aus einer Zeit, in der Andi und ich uns bereits auseinanderlebten. Die Zeit der Kinderstreiche und des Budenbauens im Wald war schon beinahe vorbei und die Pubertät hatte uns beide fest in ihren launischen Klauen. Ich begann, mich politisch zu engagieren. In meiner Heimatstadt gab es damals die ersten Hausbesetzungen, an denen hauptsächlich die Abiturienten aber auch einige engagierte Lehrer und Studenten beteiligt waren. Mich hat das damals sehr fasziniert: Autonome (sowohl linke als auch anarchistische), Punks und Ökos (wie damals die Naturschützer genannt wurden) lebten einträchtig miteinander und stritten für ein gemeinsames Ziel. Ich war dort oft zu Besuch. Andi interessierte sich damals überhaupt nicht für Politik. Und was Mädchen anging, hatten wir zwei ebenfalls völlig unterschiedliche Vorstellungen: Andi ging gerne in die Disco und ich lieber in die Teestube, was einmal mehr beweist, wie unterschiedlich wir gestrickt waren. Diese beiden Zielgruppen und Freundeskreise waren beim besten Willen nicht unter einen Hut zu bekommen. Wir hatten es einmal versucht und das endete beinahe in einer Katastrophe. Um dem ganzen noch die Krone aufzusetzen, engagierte ich mich in der Kirche - nicht dem CVJM - die Bibelarbeit hat mich damals sehr abgeschreckt - sondern in der Evangelischen Jugend Lippe. Dort ging es etwas „salopper“ zu. Esoterik, Philosophie und Meditation waren die Themen, mit denen wir uns in der „Zentrale“, wie die Hauptverwaltung genannt wurde, oder auf Wochenendseminaren beschäftigten.

Die Evangelische Jugend Lippe veranstaltete auch Jugendfreizeiten. In diesem Jahr war auch eine dreiwöchige Sommerfahrt nach Norwegen dabei, und meine Eltern hatten mir tatsächlich erlaubt, dort mitzufahren und wollten die Kosten dafür tragen. Doch daraus sollte nichts werden. Mein Zeugnis war - sagen wir - weniger gut ausgefallen. Zum einen war meine Versetzung davon abhängig, ob ich es in einer Nachprüfung am Ende der Sommerferien schaffen würde, entweder die Fünf in Latein oder die in Englisch auszubügeln. Zum anderen waren die Hinweise auf diverse Klassenbucheintragungen, unentschuldigte Fehlstunden und Rauchen auf dem Schulgelände vernichtend (was erst den Sechzehnjährigen erlaubt war und jenen auch nur in der Raucherecke).

Wir wollten damals unbedingt ins Guinness-Buch der Rekorde und hatten uns mit 28 Rauchern auf einer Toilette eingesperrt, jeder mit einer brennenden Zigarette wohlgemerkt! Das sollte der ultimative Klassenbucheintrag werden, aber Django machte uns einen Strich durch die Rechnung.

Django war unser Latein- und Sportlehrer und einer der Wenigen seiner Zunft, vielleicht sogar der Einzige, der sich unseres Respekts sicher sein konnte. Er war streng, sehr streng - aber gerecht! Mehr zu ihm erfahrt Ihr übrigens in der Geschichte „Explosives im Sumpf“. Jedenfalls hatte Django uns damals bei dieser Aktion erwischt, aufmerksam geworden durch unser lautes Gejohle, welches aus den Herrentoiletten hinaus auf den Schulhof schallte.

Wir hatten uns in der engen Toilette regelrecht übereinandergestapelt. Ich war leider einer der unteren und ich erinnere mich noch heute an ein Graffiti über dem Klopapierrollenhalter, welches ich die ganze Zeit vor der Nase hatte: „Warum hängen die hier nicht gleich Stahlwolle auf?“ Darunter die Antwort: „Weil's nich so kratzt wie dieses Papier!“

Als Django uns entdeckte, lächelte er auf die ihm typische Weise, die einem echtes Unbehagen bereiten konnte. Breitbeinig stellte er sich vor „unsere“ Toilettenkabine und verkündete, dass er uns erst dann heraus lassen würde, wenn auch der letzte seine Zigarette aufgeraucht habe. Und Lungenzüge bitteschön! Vor allem die Nichtraucher, die sich für diesen Spaß hergegeben hatten, wurden in ihrer Haltung bestärkt, künftig nie wieder eine Zigarette anzufassen. Durch den Qualm konnte man nicht einmal die eigene Hand vor Augen erkennen. Es war ohnehin schon eng und Sauerstoff gehörte gewiss nicht zu den häufigen Elementen in dieser Kabine. Das Atmen wurde zur Qual. Gestank, Rauch und die Enge sorgten in wenigen Minuten dafür, dass sich der ein oder andere sogar übergeben musste. Einer von ihnen thronte leider auf der Spitze unserer menschlichen Pyramide. Glücklicherweise entlud er seinen Mageninhalt über den Rand zur Nachbarkabine und traf - wie es der Zufall so will - den Streber aus unserer Klasse, der bei dieser Aktion zwar nicht mitmachen, dennoch aber das Schauspiel aus nächster Nähe miterleben wollte. Vermutlich hat er es in diesem Moment bereut ...

Den Gefallen mit dem Klassenbucheintrag tat uns Django natürlich auch nicht. Erst nach der letzten Zigarette entließ er uns aus unserer Folterkammer: „Na dann dreht mal noch eine Viertelstunde ein paar Runden an der frischen Luft! So wie ihr stinkt, hält es jetzt kein Lehrer mit euch im Klassenzimmer aus.“ Er begleitete uns dabei und achtete darauf, dass bei den arg mitgenommenen die Farbe wieder ins Gesicht zurückkehrte, ehe er uns zurück in den Unterricht brachte.

Dieses Ereignis fand zwar keinen Weg als Tadel in mein Zeugnis, aber es gab genug andere und das Gesamtpaket sorgte schließlich dafür, dass meine Eltern zur Strafe meine Teilnahme an der Freizeit stornierten. Das traf mich wirklich tief. Und es war meiner persönlichen Entwicklung auch nicht zuträglich - hätten sie mir erlaubt, mitzufahren, ich hätte vielleicht schon ein Jahr eher „die Kurve“ bekommen. So nahm ich erst im kommenden Jahr an der nächsten Freizeit teil. Zu Beginn dieser Sommerferien war ich jedoch todunglücklich: Andi war mit seinen Eltern nach Dänemark gefahren, meine neu gewonnenen Freunde aus der Jugendarbeit waren ohne mich auf dem Weg nach Norwegen und in der Badeanstalt hingen nur die Typen ab, die mir nicht besonders wohlgesonnen waren. Ohne Andi an meiner Seite wurden sie mutig und versuchten mich zu schikanieren, wo sie nur konnten. Es war keine schöne Zeit. Doch irgendwann ging der Bademeister dazwischen. Er hatte es sich wohl lange genug angesehen: Die Rempelen, wie mir Eis oder Pommes aus der Hand geschlagen wurden, wie ich vom Dreimeterturn geschubst wurde und

andere üble Späße. Er schnappte sich den Anführer dieser Truppe, stellte ihn zur Rede und drohte ihm mit Badeverbot. Wie peinlich für mich! Ich wollte nicht, dass er sich einmischte. So schlug ich einen Wettkampf vor: Tauchen, Schwimmen und Arschbombe. Sollte ich verlieren, würde ich in den Sommerferien nicht mehr in die Batze kommen (darauf hatte ich unter den damaligen Bedingungen ohnehin keine Lust mehr), sollte ich jedoch gewinnen, müssten die anderen mich in Ruhe lassen.

Das war gewagt. Ich war kein Sportass und zu den besten Schwimmern gehörte ich schon gar nicht. Aber ich konnte lange die Luft anhalten und meine Arschbomben waren auch nicht schlecht. Der Wettkampf sah folgendes vor: Wer konnte am weitesten tauchen? Wer war auf 100 Meter Freistil der schnellere? Und wer konnte mit einer Arschbombe am höchsten spritzen? Schiedsrichter sollte der Bademeister sein. Mir war alles recht, lieber eine kleine Chance, als gar keine! Beim Tauchen war ich mir sicher - keiner (den ich kannte) konnte so lange die Luft anhalten wie ich. Die 100 Meter Freistil hatte ich im Kopf schon verloren gegeben. Die Arschbombe würde die Entscheidung bringen. Genau so kam es auch und ich musste gegen den Rädelsführer der anderen antreten.

Das Tauchen war eine klare Angelegenheit. Wir mussten zeitgleich von einem Startblock abspringen und so weit tauchen, wie wir nur konnten. Der Sieg ging klar an mich. Dumm war nur, dass ich zwar bemerkte, dass meinem Konkurrenten schon recht früh die Puste ausging, aber statt meinen Tauchgang wenige Meter später abubrechen, wollte ich dem Publikum zeigen, was ich draufhatte und tauchte doppelt so weit wie mein Gegner. Allerdings folgte auf diesen Wettkampf das Schwimmen auf Zeit und ich hatte mich beim Tauchen zu sehr verausgabt. Andernfalls hätte ich in diesem Vergleich sogar eine Chance gehabt, aber so fehlte es mir auf den letzten Metern an Kraft und ich verlor knapp. Nun kam alles auf die Arschbombe an.

Es war still geworden im Freibad, als ich den Dreimeterurm betrat. Ein höheres Sprungbrett gab es in diesem Freibad nicht, dafür war das Becken nicht tief genug. Ich musste als erstes springen und stellte mich an das Ende des Sprungbretts, spürte die raue Oberfläche und krallte die Zehen um die vordere Kante. Ich holte nur einmal aus den Knien Schwung, schnellte mich in die Höhe und fiel, kurz bevor ich in das Wasser eintauchte, in die typische Embryohaltung mit leicht angewinkelten Beinen. Das Wasser schlug über mir zusammen und kurz darauf ertönte der dumpfe Knall, dessen Intensität dem Springer Auskunft über die verdrängte Wassermenge gab. Demzufolge konnte es nicht ganz schlecht gelaufen sein und als ich auftauchte, klatschten sogar ein paar Freibadgäste und johlten. Ich selbst bekam noch ein paar Spritzer beim Auftauchen ab und war zufrieden. Selbst wenn ich jetzt verlieren sollte, wäre das immer noch besser gewesen, als vom Bademeister in Schutz genommen zu werden.

Jetzt betrat mein Kontrahent den Dreimeterurm. Im Gegensatz zu mir, katapultierte er auf dem Ende des Sprungbretts seinen Körper wie auf einem Trampolin immer weiter in die Höhe. Seine Muskeln spannten sich und es sah wirklich formvollendet aus. Dann kam der Absprung. Im Gegensatz zu mir entschied er sich nicht für eine normale „Arschbombe“ sondern für einen „Flamingo“. Im Gegensatz zur Arschbombe wird beim Flamingo nur ein Bein angewinkelt. Wenn dieser gelingt, sieht der Sprung nicht nur viel besser aus - auch das Wasser wird

wesentlich höher in die Luft geschleudert. Das war zwar nicht fair, als Sprung war nun mal eine Arschbombe ausgemacht, aber letztendlich kam es auf die Höhe der Wasserfontäne an. Die Wasserfontäne meines Gegners war gewaltig. Extrem viel Wasser wurde aus dem Becken geschleudert! Aber sein Körper durchschlug mit etwas Schiefelage die Oberfläche des Wassers. Und die daraus resultierende Wasserfontäne entlud sich nicht in die Höhe, womit er mich sicher geschlagen hätte, sondern seitlich.

Diesen Wettkampf hatte ich also für mich entschieden. Es war denkbar knapp ausgegangen und ich konnte es damals kaum fassen, wie viele Badegäste mir anerkennend auf die Schulter klopfen. Ich erzähle das hier, weil ich denke, dass der Ausgang dieses Wettkampfs mit der weiteren Geschichte zu tun hat. Jedenfalls hatte ich in den nächsten Tagen Ruhe. Auch wenn ich mich einsam fühlte, mein Gegner respektierte den Ausgang des Wettkampfs und so wurde ich wenigstens nicht mehr drangsaliert.

An den kühleren Tagen zog es mich zu den Hausbesetzern in der Stadt. Vor allem die alte Pauline hatte es mir angetan, eine ehemalige Schule, die von Autonomen besetzt worden war. Hier begegnete ich meiner ersten großen Liebe...

Ich traf sie im Treppenhaus der alten Pauline. Oder besser gesagt: Ich stieß mit ihr zusammen. Während ich mir beim Treppensteigen in Gedanken versunken die neuesten Graffitis an den Wänden ansah, kam sie mit einem Arm voller Flugblätter die Treppe herab gestürzt, die in diesem Moment ihrem Namen durch unseren Zusammenprall auch alle Ehre machten. Ich konnte mich noch gerade so am Geländer festhalten, meine Brille (ein fürchterliches Kassengerüst) hing nur noch an einem Ohr und wäre beinahe heruntergefallen. Ich wäre nicht böse darum gewesen, auch wenn ich ohne Brille so blind wie ein Maulwurf bin.

Sie rappelte sich auf und holte gerade Luft, um mir eine gehörige Standpauke zu halten, als sich unsere Blicke trafen. Da hielt sie plötzlich inne und nahm mir stattdessen vorsichtig die herabhängende Brille ab.

„Wow! Was für Wimpern, da werde ich ja glatt neidisch!“ rief sie lachend und ihr Ärger war schon wieder verflogen. Ohne Brille sah ich sie nur wie durch eine beschlagene Fensterscheibe: Weizenblondes, glattes schulterlanges Haar, blaue Augen und eine Figur, die von einem Schlapperpulli und einer weiten Hose versteckt wurde. Ihre Füße steckten in den damals typischen Entenschuhen, wie auch ich sie trug. Mit leichtem Silberblick und einer Mischung aus Sympathie und Spott strahlte sie mich belustigt über meine offensichtliche Verlegenheit an.

„Inga!“ Sie streckte mir ihre Hand hin, die ich vorsichtig ergriff.

„Ingo! Freut mich ...“, stotterte ich, immer noch verlegen und ohne Brille etwas unsicher, als Inga mich auch schon unterbrach: „Was freut Dich? Dass Du mir jetzt helfen darfst, dieses Schlamassel hier wieder aufzusammeln?“ Ihr Temperament war schon beeindruckend.

„Nein“, grinste ich zurück. „Freut mich, dass Dir meine Wimpern gefallen.“

Es blitzte kurz in ihren Augen auf, aber sie verschluckte wohl einen weiteren bissigen Kommentar und hielt mir stattdessen meine Brille hin. „Witzig, nicht?“ Was konnte man an meiner Brille nur witzig finden? Oder machte Inga sich darüber gerade lustig? Und während ich das verhasste Gestell noch prüfend in meinen Händen drehte, lachte Inga schon wieder auf. „Nicht die Brille! Ich mein‘ unsere Namen! Die Ähnlichkeit - Ingaaaa und Ingoooo.“ Sie redete mit mir, als wäre ich schwer von Begriff, aber das war mir egal. Ich fand sie einfach bezaubernd und dieser erste Eindruck verstärkte sich noch, als ich mir die Brille umständlich auf die Nase zurückschob und wieder klar sehen konnte.

„Hey, ich kann zwar schlecht sehen, aber mit dem Hören geht es noch ganz gut.“

„Shit!“ Sie ignorierte meine Antwort völlig. „Wie viele Dioptrien sind das denn?“ Damit hatte Inga meinen wunden Punkt getroffen. Offenbar bemerkte sie, wie ich die Lippen zusammenkniff und ruderte etwas zurück: „Hast Du es schon mal mit doppelt brechenden Gläsern probiert? Und ein Drahtgestell steht Dir bestimmt besser als diese Hornbrille ...“ Damit goss sie jedoch nur noch mehr Öl ins Feuer und auch wenn Inga ein Temperamentsbolzen war, so merkte sie sofort, dass es besser war, das Thema Brille fallen zu lassen. Ohne eine Antwort abzuwarten, begann sie, die über die Treppe verstreuten Flugblätter einzusammeln und ich beeilte mich, ihr zu helfen.

Anschließend verteilten wir die Flugblätter in den Briefkästen der Häuser dieses Stadtviertels. Obwohl ich mich an viele Details erinnern kann, habe ich nicht mehr den blassesten Schimmer, um was es in den Flugblättern ging. Ich hatte nur Augen für Inga, für ihre strahlenden Augen, ihr Lachen, das oft lauthals und wenig damenhaft aus ihr herausplatzte und für die Art, sich zu bewegen.

Später führte sie mich in der Pauline herum, erklärte mir alles und stellte mich allen vor, die sie kannte. Es wurde Tee getrunken, Joints wurden geraucht und viel geredet, philosophiert und diskutiert. Hier dominierte die Stärke des Intellekts und nicht die des Körpers. Ich fühlte mich Zuhause, ähnlich wie bei der Kirche - nur freier und ich bemerkte gar nicht, wie die Zeit verging. Inga war den ganzen Abend an meiner Seite. Beim Lachen legte sie mir oft ihre Hand auf den Arm oder ihren Kopf an meine Schulter. Dabei stieg in mir eine Wärme auf, die ich bis dahin noch nicht kannte. Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Ich hätte seit Stunden zuhause sein müssen, aber ich wollte einfach nicht weg, egal, welche Strafe mir auch drohen sollte. Ingas Eltern waren da wohl liberaler, doch irgendwann musste auch sie los. Wir hatten beide den Weg nach Hiddesen, es fuhr kein Bus mehr und so gingen wir zu Fuß den Hiddeser Berg hinauf. Kaum hatten wir die letzten Häuser Detmolds hinter uns gelassen, nahm Inga schweigend meine Hand. Wenig später gingen wir Arm in Arm und ohne viele Worte weiter. Die Sonne war lange untergegangen und über uns schimmerten die Sterne.

Es war einer der glücklichsten Momente meines Lebens und es war trotz der fortgeschrittenen Stunde immer noch sehr warm.

„Wollen wir noch baden gehen?“ Inga drängte sich an mich.

„Baden? Jetzt noch? Wo denn ... im Freibad?“ stammelte ich als Antwort. Ja, im Freibad. Wo denn sonst? Ich hatte doch gar keine Badehose und kein Handtuch dabei. Na und? Wozu auch? Wir könnten auch so baden. Ohne Klamotten. Sieht uns doch keiner!

Mir wurde abwechselnd heiß und kalt. Einerseits wollte ich nichts lieber als das, andererseits war das für mich, verklemmt wie ich war, eine völlig neue Welt, eine unbekannte Situation, die Unsicherheit bedeutete. Ich hasste Unsicherheit. Aber wie oft hatte ich bei Andis Unternehmungen und Plänen meine Ängste und Vorbehalte über den Haufen geworfen? Ich fühlte mich, wie in einem Märchen. Meine Eltern warteten sicher schon lange auf mich. Es war mir egal. Inga und ich würden baden gehen.

Wir kletterten über den Zaun beim Volleyballfeld unterhalb des Schwimmbeckens. Das Bassin lag in unbekannter Stille vor uns. Keine Menschenseele weit und breit. Es war windstill und kaum eine Welle kräuselte die Wasseroberfläche, in der sich der Sternenhimmel spiegelte. Wir zogen uns aus, warfen unsere Klamotten auf eine Bank am Rande des Beckens und sprangen ins Wasser. Es war herrlich. Ingas Unbekümmertheit war ansteckend und das Wasser und die Dunkelheit um uns herum nahm uns die Scham. Etwas später kletterten wir auf das Bademeisterhäuschen und sprangen mit Anlauf - Hand in Hand - von dort ins Becken. Als wir wieder aus dem Wasser kletterten, bemerkte ich, dass Inga vor Kälte zitterte. Nackt wie ich war, traute ich mich nicht, sie in den Arm zu nehmen und schlug daher vor, dass wir uns abtrocknen und ich sie dann nach Hause bringe.

Doch als wir zu der Bank zurückkehrten, wo wir unser Kleider hatten liegen lassen, mussten wir feststellen, dass irgendjemand unsere Klamotten geklaut hatte! Irritiert sah ich bei den anderen Bänken nach. Vielleicht hatte ich mich ja vertan - aber Fehlannonce! Da standen wir nun. Inga zitterte, unsere Klamotten waren weg und es war schon deutlich nach Mitternacht. Zum ersten Mal fiel mir auf, dass Inga es gar nicht nötig hatte, ihren Körper unter weiten Pullovern und Hosen zu verstecken, auch wenn das Leuchten der Sterne die Umriss ihres Körpers nur zart betonte. Ich musste mir etwas einfallen lassen. Schließlich konnten wir - selbst zu so später Stunde - nicht nackt nach Hause gehen! Kurz überlegte ich, ob wir uns in Klopapier einwickeln sollten. Immerhin waren die Toilettenhäuser nicht verschlossen. Da fiel mir die Umkleidekabine ein. Hier gab es auch einen Raum, wo Fundstücke gelagert wurden! Natürlich war das Gebäude verschlossen, aber ich entdeckte ein nicht richtig verriegeltes Fenster und wenig später kehrte ich mit ein paar Fundsachen zurück, die mir geeignet erschienen. Inga schlüpfte in einen kuscheligen Frotteebademantel, ich streifte mir ein Hemd über und schlang mir ein Handtuch um die Hüften. All diese

Dinge waren im Freibad vergessen worden, um uns nun wertvolle Dienste zu leisten. Wenig später stand ich mit Inga vor der Tür ihres Elternhauses. Wir verabschiedeten uns mit einem innigen Kuss (nie zuvor hat es in mir so geklingelt). Es sollten die schönsten Sommerferien werden, die ich bis dahin erlebt hatte ...